

45 Zentimeter langen Kufen (Fachjargon: „Brotmesser“). Als ein nord-deutsches TV-Team kürzlich den Medaillen-Trupp filmte, wurde es von dem Berliner Läufer Klaus Kaenschke begrüßt: „Jetzt sehen mich meine Eltern wenigstens im Fernsehen wieder.“

SKILAUFEN

STARS

Am Rand des Ruins

Eine österreichische Ski-Firma führte die rationellste Neuerung im modernen Skisport ein: Die österreichische Skifabrik Anton Kästle in Hohenems schaffte ein Elektronenhirn an, das ermitteln soll, wie sich neue Ski unter simulierten Testbedingungen verhalten. Dafür entließ das Werk seine Ski-Stars, die durch ihre Renn-Erfolge jahrelang den Umsatz gesteigert hatten.

Eben dieser österreichische Kommerziant Anton Kästle hatte als erster einen Ski-Rennstall gegründet. Bei den Olympischen Winterspielen 1952 in Oslo siegten die Amerikanerin Andrea Mead-Lawrence und die Österreicherin Trude Jochum-Beiser dreimal auf Kästle-Ski.

„Mein großes Geschäft begann“, kommentiert Kästle. „Damals konnte ich die Exportaufträge kaum befriedigen.“ Der findige Fabrikant hatte zeitweilig fast die gesamte Weltelite des alpinen Skilaufs engagiert, darunter Deutsche, Schweizer, Amerikaner und sogar den japanischen Weltklasseläufer Igaja. Auch die spätere deutsche Olympiasiegerin Heidi Biebl und der deutsche Slalomspezialist Willy Bogner wedelten auf Kästle-Ski. Von 1950 bis 1960 gewannen Kästles Ski-Renner bei Olympischen Spielen acht und bei Weltmeisterschaften 17 Goldmedaillen.

Der populärste Skiläufer nach dem Zweiten Weltkrieg, der Österreicher Toni Sailer, wurde 1956 auf Kästle-Ski dreifacher Olympiasieger und vierfacher Weltmeister. Die Kanadierin Ann Heggveit gewann 1960 für Kästle drei Goldmedaillen. Jeder Renn-Erfolg füllte die Auftragsbücher. Kästle: „Der Amerikaner kauft nur die Siegesmarke.“ Um künftige Sieger rechtzeitig an seine Marke zu binden, gründete Kästle sogar einen „Hasenstall“ für Nachwuchsläufer. Trotz aller Zuwendungen aber starteten die werkgebundenen Skirenner offiziell weiter als Amateure.

Kästles Konkurrenten Kneissl, Fischer und Arnsteiner erkannten bald den Zusammenhang zwischen Renn-Ruhm und Umsatz-Aufschwung. Sie banden ebenfalls Stars durch lukrative Verträge an ihre Firmen. Gegenseitig trieben die rivalisierenden Werke ihre Unkosten hoch. Zuletzt war ihr Ski-Service komplett:

- ▷ Sie verschafften Ski-Stars Scheinstellungen in der eigenen Fabrik.
- ▷ Sie zahlten Trainingszuschüsse und investierten in einzelne Stars bis zu 30 000 Mark.
- ▷ Sie lieferten einzelnen Läufern bis zu 45 Paar Gratis-Ski pro Saison.
- ▷ Sie unterstützten die nationalen Ski-Verbände durch Geldzahlungen.
- ▷ Sie organisierten und finanzierten selber werbewirksame Veranstaltungen zur Hauptsaison in den Wintersportorten.



Kästle-Läuferin Traudl Hecher
Für den Kommerzianten...

- ▷ Sie richteten eigene Renndienste mit Reparatur-Servicé und Wachs-Beratung ein.

Allein Kästle zahlte im vergangenen Winter an 35 Rennläufer und -läuferinnen jeweils bis zu 1500 Mark im Monat. Pro Jahr gab er nach Angaben von Experten wenigstens 230 000 Mark für seinen Rennstall aus. Dennoch sank Kästles Erfolgskurve: Seine Läufer schafften nur noch 1962 eine Weltmeisterschaft und 1964 einen Olympiasieg.

Statt dessen profitierte die Konkurrenz von Kästles Investitionen mit Nachwuchsläufern, die vom Hohenemser Werk gefördert worden waren, wurden durch lohnendere Gagen von der Konkurrenz abgeworben, sobald sie für



Kästle-Läuferin Heggveit, Fabrikant Kästle
... einen Hasenstall

internationale Erfolge reif schienen. So wechselten die Österreicher Marianne Jahn zur Skifabrik Arnsteiner und Karl Schranz zu Kneissl, bevor sie Weltmeister wurden.

Kästle-Star Egon Zimmermann schnallte während der Olympischen Spiele 1964 in Innsbruck um: Nach dem Olympiasieg im Abfahrtslauf winkte er mit Ski der Firma Fischer in die Kameras. 1960 und 1964 hatte Traudl Hecher je eine olympische Bronzemedaille in Kästles Werbe-Fundus eingebracht. Der Fabrikant revanchierte sich generös: Er übernahm eine Bürgschaft auf den Namen ihres Vaters über 100 000 Mark. 1965 lief Traudl Hecher dennoch zum Konkurrenten Fischer über.

Seit 1960 erlaubte der französische Skiverband seinen Rennläufern nur noch französische Ski. Den Schweizer Olympiasieger Roger Staub hinderte das Veto von Schweizer Fabrikanten daran, seine Landsleute bei den Olympischen Spielen 1964 als Trainer zu betreuen: Staub wollte nicht auf seinen Kästle-Vertrag verzichten.

Der Propaganda-Aufwand Kästles und seiner Konkurrenten trieb die Ski-Entwicklung rasch voran. Die Konstruktion und Serienanfertigung neuer Modelle aus Metall oder Plastik erforderte freilich beträchtliche Investitionen. So beschieden sich die meisten Fabriken mit nur einem Grundmaterial: Kneissl stellte nur noch Plastik-Ski her, Fischer produzierte lediglich Metall-Ski. Allein Kästle rationalisierte nicht. Er fertigte Holz-, Metall- und Plastik-Ski an. 1965 stauten sich 30 000 Paar unverkaufte Ski in seinen Lagern.

Marktforscher hatten inzwischen festgestellt, daß Renn-Erfolge die Umsätze eines bestimmten Fabrikats kaum noch erhöhten. Denn die hochgezüchteten Renn-Ski, auf denen Weltmeisterschaften und Olympiasiege errungen wurden, eigneten sich nicht mehr für durchschnittliche Ski-Touristen und Sonntagsläufer. Allein sechs Millionen Deutsche tummelten sich im vergangenen Winter auf Ski. Und Ski-Neulinge in Japan oder in den USA ließen sich durch Siege österreichischer Stars erst recht nicht zum Kauf eines bestimmten Fabrikats bewegen.

Für Kästle kam diese Erkenntnis zu spät. Sein Werk war 1965 mit Verpflichtungen in Höhe von zehn Millionen Mark an den Rand des Ruins geraten und wurde in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt. Die neue Geschäftsleitung behielt den Namen bei, aber die Rennläufer wurden entlassen. Denn von 1968 an dürfen Olympiateilnehmer auf ihren Ski ohnehin keine Firmennamen mehr tragen. Auch andere Werke schränkten ihre Zuwendungen an den Skisport ein. Der österreichische Skiverband — seine Läufer gewannen seit 1956 von 29 möglichen Goldmedaillen bei Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften allein 20 — mußte seine Mannschaft für die Weltmeisterschaften im August 1966 in Portillo bereits verkleinern. Österreichs Ski-Präsident Steiner trat zurück: „Ich habe es satt, ständig herumzubetteln.“

Fachleute erwarten, daß Skifabriken künftig nur noch geringe Summen in einzelne Ski-Stars investieren werden. „Vielleicht schlägt dann die Stunde der Ski-Professionals“, schrieb der österreichische Wintersport-Experte Martin Maier, „mit Zirkus und Sprung durch Flammenreifen — und ein dressierter Bär fährt mit.“